



AB
50312
f.47



00 1/5 00 Me,

Original ...

...

...

...

...

...

...



Predigt
auf das jährliche
Gedächtniß von der Stiftung
des
Armeninstituts
in München.

Gehalten
am Ostermondtag 1796.
in der
churfürstl. Collegiatstiftskirche zu u. l. Frauen.
von
Michael Lechner,
Stiftsprediger.



Auf Befehl der Armeninstitutsdeputation herausgegeben.

Gedruckt bey Joseph Zangl, Stadtbuchdrucker.

Ihr sollt der Worte des Herrn Jesu Ingedenk seyn, da er gesagt hat:

Seliger ist's geben, als empfangen.

Apost. Gesch. XX. 35.



Es war von jeher gebräuchlich, an gewissen Tagen das jährliche Gedächtniß von grossen, besonders merkwürdigen, Thaten und Begebenheiten zu feyern, damit die Nachkommen dadurch an solche Thatsachen erinnert, und zu guten zweckmäßigen Gesinnungen erweckt würden. Eben das heil. Osterfest, das wir diese Tage hindurch feyern, was war es seinem ersten Ursprunge nach anders, als so eine jährliche Gedächtnißfeyer, die bey dem Volke Israel zum Andenken seiner wundervollen Befreyung aus Aegyptens Sklaverey angeordnet wurde, und die dann ist zum Andenken einer noch wundervollern Begebenheit — zum Andenken der Auferstehung Jesu — bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird.

Mit dieser für die ganze Christenheit so allgemein wichtigen Gedächtnißfeyer verbinden wir nun heute in diesem Tempel noch eine andere, deren Gegenstand sich zwar nur ins besondere auf die hiesige Stadt einschränkt, aber darum unserer Aufmerksamkeit gewiß nicht minder würdig ist: — ich meyne das jährliche Gedächtniß von der Errichtung des hiesigen Armen-Instituts, dessen Mitglieder sich hier an



der Spitze der Armen dieser Stadt zum öffentlichen Gottesdienst versammelt haben. Wer immer von dem wahren Werth dieses Instituts, und von seinen, für unsere Stadt, ja für's ganze Vaterland so wichtigen Folgen nur einigen Begriff hat, der wird gewiß die Stiftung desselben zu jenen vaterländischen Begebenheiten rechnen, deren Andenken durch ein eignes Fest jährlich erneuert, und auf unsere spätesten Enkel fortgepflanzt zu werden verdient. Er wird also billig an diesem Fest den wärmsten Antheil nehmen, und dasselbe nicht bloß durch seine körperliche Gegenwart, sondern noch mehr durch eine wahrhaft christliche Herzensandacht zu verherrlichen suchen.

Und wie soll nun diese Andacht beschaffen seyn? Welche Gesinnungen sollte diese Feyerlichkeit in uns erwecken? — Um diese Frage richtig zu beantworten, dürfen wir nur auf den eigentlichen Zweck und die Absicht dieser gottesdienstlichen Versammlung unser Augenmerk richten. Diese Absicht ist meines Erachtens zweyfach, so wie es hauptsächlich zwei Klassen von Menschen sind, die sich dabey einfinden. Von der einen Seite sehen wir hier die Klasse der Armen, die von dem Institut ihre Beyträge empfangen, und von der andern Seite die Klasse der Reichen oder Wohlhabenden, die zu dem Institut ihre Beyträge abgeben. Jene erstern, die Armen, sind da versammelt, um für die von dem Institut genossenen Wohlthaten ihr schuldiges Dankgebeth zu Gott zu verrichten. Die andere Klasse der Reichen hingegen ist zu diesem Fest eingeladen, um eben durch den Anblick dieser versammelten Armen zur fernern Fortsetzung oder Erhöhung ihrer wohlthätigen Gaben aufgemuntert zu werden.

Die Armen sollten also hier an ihre Pflicht gegen die Reichen, und die Reichen an ihre Pflicht gegen die Armen erinnert, und folglich jene zu dankbaren, diese aber zu mildthätigen Gesinnungen erweckt werden.

Sehen



Sehen Sie hier die doppelte Absicht dieser Feyerlichkeit, und hiemit den zweyfachen Inhalt dieser Anrede. — Möchte ich doch so glücklich seyn, zur Beförderung jener beyden Absichten auch nur einen geringen Beytrag zu leisten! Möchte es mir gelingen, einerseits den Herzen der Armen Gesinnungen der christlichen Dankbarkeit, und andererseits den Herzen der Reichen Gesinnungen der christlichen Mithätigkeit einzulösen! Ich will es wenigstens versuchen, im Vertrauen auf deine Gnade, o Herr! die mehr als alle Menschenworte vermag, und die wir uns zur Unterstützung einer so guten und dir so wohlthätigen Sache ersuchen, im Namen deines eingebornen Sohns Jesu Christi.

I.

Die Dankbarkeit — das heißt jenes freudige Gefühl, das man bey dem Genusse fremder Wohlthaten empfindet, verbunden mit dem redlichen Wunsche, dieselben dem Wohlthäter auf irgend eine Art zu erwiedern — ist eine Pflicht, zu deren Erfüllung schon die Natur jedes noch nicht ganz verdorbene Menschenherz auffodert. Selbst die unvernünftigen Thiere äußern eine gewisse Art von Dankbarkeit. Wie tief müßte also der Mensch gesunken seyn, der in diesem Stück hinter dem Thiere zurückbleiben könnte! und wie gerecht ist jener Abscheu, womit der Undank als eines der schwärzesten und empörendsten Laster allgemein in der Welt betrachtet wird!

Es äußert sich nun aber diese Dankbarkeit entweder durch Worte, wodurch man dem Wohlthäter unmittelbar seine Erkenntlichkeit ausdrückt: — oder durch herzliche Wünsche und Gebethe, die man für ihn zum Himmel abschickt. Jene erstere Art von Dankbarkeit hatte ehemals vor der Errichtung des Instituts statt gehabt, indem die Armen ihr Almosen auf der Straße oder vor unsern Thüren erholten,
und





und dafür sogleich ihren Dank mündlich erstatten mußten. Allein diese Dankfagungen waren größtentheils so mechanisch und Gedankenlos, daß die Wohlthäter gewiß nichts dabey verloren, als dieselben mit dem öffentlichen Bettel zugleich aufhörten. Ja vielmehr sie dienten oft bloß der Eitelkeit zur Lockspeise, wodurch dann das Verdienst solcher Wohlthaten vor den Augen Gottes nicht wenig geschmälert wurde. Nicht umsonst warnet uns daher unser göttliche Lehrer: Habt acht, daß ihr eure Barmherzigkeit nicht öffentlich den Menschen zur Schau ausstellet; denn auf solche Art würdet ihr bey eurem Vater im Himmel allen Lohn verscherzen; — sondern wenn du Almosen giebst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was die Rechte thut. — Ein unläugbarer Beweis, daß der Heiland an dem Almosengeben auf der Strasse kein Wohlgefallen hat, und daß folglich diejenigen gar nicht nach dem Sinn und Geist Jesu handeln, die mit der Aufhebung des Strassenbettels hauptsächlich nur darum so unzufrieden sind, weil ihnen ihr Almosen nicht mehr mit dem sogenannten Bergelt's Gott, das heißt mit einem ihrer Eitelkeit schmeichelnden Komplimente, belohnt wird.

Ungleich besser und Gottgefälliger ist daher die zwote Art von Dankbarkeit, welche von Seite der Armen durch stille Segenswünsche und Gebethe erstattet wird; denn diese Gebethe, wie uns die heilige Schrift versichert, durchdringen die Wolken, und verschaffen uns reichen Segen von oben. Diese Art von Dankbarkeit ist eigentlich die Hauptpflicht der Armen, die sie täglich bey dem Genusse der Gaben ihrer Wohlthäter, und vorzüglich heute bey diesem Dankfest erfüllen sollten. Dies ist auch eben die erste Absicht, in der man von Seite des Instituts diese Versammlung der Armen veranstaltet hat.

Dieser Absicht zufolge wende ich mich dann vor allen an euch, ihr armen Brüder und Schwestern in Christo, die ihr das Glück habt, unter der Obforge dieses Instituts zu stehen. Euch wünschte ich ist
recht

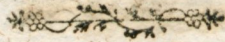


recht lebendige Gesinnungen der christlichen Dankbarkeit einzulösen! Zu diesem Ziel und Ende muß ich euch daher nothwendig an jene Wohlthaten erinnern, die euch im vergangenen Jahre aus den Händen des Instituts zugeflossen sind, — nicht um euch hierüber den geringsten beschämenden Vorwurf zu machen, sondern nur um euch eure Pflicht der Dankbarkeit desto einleuchtender darzustellen.

Ach! wie traurig war nicht euer Loos noch vor sechs Jahren, da ihr, euch selbst überlassen, alles Ehrgefühl verläugnen, und so zu sagen aufhören mußtet Menschen zu seyn, um Bettler zu werden! — Erinnert ihr euch noch jener unzähligen Schritte und Ungemach, die euch der Gassenbettel bey jeder noch so rauhen Witterung, und manchmal bey einem ohnehin fränklichen Körper gekostet hat? — Erinnert ihr euch noch jener kriechenden Schmeichelen, jener armseligen Lügen und Kunstgriffe, wozu ihr bey diesem so leidigen Handwerk oft eure Zuflucht nehmen mußtet? — Erinnert ihr euch jener Verachtung und schimpflichen Mißhandlung, mit der man euch eure Pflichten hinwarf, oder euch wohl gar mit leeren Händen von sich wegstieß? — Grauet euch nicht selbst im Innersten eures Herzens, wenn ihr an alle die ärgerlichen und entehrenden Auftritte eures ehemaligen Bettelstandes zurückdenket? — Wahrlich! wer hier bey diesem Andenken ganz gleichgiltig bleiben, oder sich wohl gar noch das alte Privilegium des freyen Bettels zurückwünschen könnte, der müßte ja alles Gefühl von Ehre in seinem Herzen erstickt haben!

Und nun erst diejenigen unter euch, die sich damals des Bettelns schämten, oder sich in ihrer edeln Einfalt wenig darauf verstundten — also oft gerade die würdigsten und wahren Hausarmen — welches unaussprechliche Elend mußten diese erdulden? Welche Kränkung war es für sie, sich eben um ihrer Ehrlichkeit willen von den Gaben der Mildthätigkeit ganz ausgeschlossen, und dieselben dem müßigen

Fau-



Zaugenichts zur läderlichsten Verschwendung hingeworfen zu sehen? Unter wie vielen tausend Thränen seufzten da diese Unglücklichen nach Hilfe und nach einer bessern Verfassung des Armenwesens?

Endlich wurden eure Thränen und Seufzer in Betrachtung gezogen. Das neue Institut nahm seinen Anfang, und damit euer Jammer sein Ende. Man untersuchte eure häuslichen Umstände und Bedürfnisse; man bestimmte darnach das Maas von Almosen, das ihr nun für jede Woche ohne Mühe und Zeitverlust, ohne Ungemach und Erniedrigung erholen könnt. Dieses Almosen, das sich im Ganzen wöchentlich auf sieben bis achthundert Gulden beläuft, habt ihr nun auch das verwichene Jahr hindurch jedesmal richtig und ohne Aufschub erhalten. Nebstdem wurde so vielen Hunderten von euch in dem öffentlichen Arbeitshause die tägliche Kost unentgeltlich dargereicht. Mehrere tausend Gulden wurden unter euch als Beyträge zur Bestreitung des Hauszinses, Holzes, der Kleidung und anderer dringenden Bedürfnisse vertheilt. Eben so beträchtlich sind die Summen, die man zu Arzneimitteln in euren Krankheiten, zur Begräbniß eurer verstorbenen Anverwandten, zur Unterstützung eurer Kinder in Schulen und Werkstätten verwendet hat: ohne erst jener Ausgaben zu erwähnen, die manchen Kranken in Spitalern und Lazarethen, so vielen Abgerannten, so vielen reisenden Handwerkern, so vielen erbarmungswürdigen Schlachtopfern des Kriegs und andern Verunglückten in außerordentlichen Nothfällen so wohlthätig zu statten kamen. Kurz, es mochte euch was immer für eine Noth oder Verlegenheit zustossen, so habt ihr an dem Institut jederzeit eine liebevolle Mutter gefunden, die euch nach Kräften ihre Hand both, und die sich dieser Kräfte nur immer mehr zu erhalten wünscht, um die Bedürfnisse ihrer geliebten Kinder desto nachdrücklicher befriedigen zu können.

Vorzüglich aber, meine Lieben, muß ich euch auf eine neue Wohlthat aufmerksam machen, die euch erst dieses Jahr zu Theil geworden ist. Dieß ist jenes öffentliche Verpflegungshaus, welches das Institut an einem der angenehmsten und gesündesten Plätze und diese Stadt käuflich an sich gebracht, und zur Versorgung von vierzig bis fünfzig Armen eingerichtet hat. Es haben aber auf diese Wohlthat nur diejenigen unter euch einen Anspruch zu machen, die wegen hohem Alter oder andern Leibsgebrechen nicht nur zur Arbeit, sondern auch zu ihrer eigenen Wart und Pflege untauglich, auch sonst zugleich ihrem Stande nach für kein anders Spital geeignet sind, oder doch die Aufnahme daselbst erst einige Zeit abwarten müssen. Nur für diese Gattung der Armen ist besagter Ort bestimmt. Auch giebt es überdieß oft plöbliche Unglücksfälle, wo die dadurch betroffenen Personen, wenn sie nicht hilflos auf der Strasse verschmachten sollten, gleich auf der Stelle unter Dach gebracht, und besorgt werden müssen. Auch diesen wird hier einweilen, bis sie hergestellt, oder anderswo untergebracht sind, ein sicherer Zufluchtsort gestattet. Das Institut sorgt nun für alle nöthigen Bedürfnisse der Einwohner dieses Hauses, für Wohnung, Kleidung, Liegerstätte, Holz, Arzneyen, und für eine gesunde reinliche Kost. Eben jene edelmüthigen Freunde des Instituts, welche in den verschiedenen Abtheilungen der Stadt die in mancher Rücksicht sehr beschwerliche Einsammlung des Almofens und andere Geschäfte blos den Armen zu Lieb über sich nahmen — eben diese haben sich auch da der Mühe unterzogen, Abwechslungsweise durch tägliche Besuche dieses Hauses über dessen Reinlichkeit, Ordnung, Eintracht, und den richtigen Unterhalt der Verpflegten zu wachen, und ihre treuen Berichte hierüber an die Vorstände des Instituts abzustatten.

O wie wohl bekömmet diese herrliche Anstalt schon wirklich denjenigen, welche bereits die Aufnahme in dieses Haus erhalten haben!

B

Wie



Wie glücklich schätzen sie sich, aus ihren vorigen Winkel, wo sie bey ihrer Unbehilflichkeit oft alle Pflege entbehren mußten, in diesen Zustand der gänzlichen Verpflegung übersetzt worden zu seyn! Und wie sehr kann sich auch jeder andere Arme, wenn er gleich diese Wohlthat selbst noch nicht genießt, darüber freuen, weil er sich durch diese Anstalt gegen den künftigen Nothfall gedeckt, und vor dem hilflosen Verschmachtungstod, den mancher vielleicht zu besorgen Ursache hatte, hinlänglich gesichert weiß! — Sollte nicht dieß allein schon sein Herz mit innigstem Dank gegen das Institut erfüllen?

Ja christliche Arme! seyd doch nicht unerkennlich für diese und alle andere Wohlthaten, sondern vergeltet sie doch wenigstens mit eurem Dankgebeth, da ihr sie sonst auf keine andere Art vergelten könnt. Danket für's erste unserm theuersten Landesfürsten, der das Institut um eurer willen errichtet, und für dessen Fortdauer so väterlich gesorgt hat: bethet um die Verlängerung und Ruhe seiner kostbaren Tage, damit ihr noch lange von seinen Wohlthaten genießen möget. — Bethet ferners für die würdigen Vorsteher des Instituts, die ihre von Berufsgeschäften entübrigten Stunden den nöthigen Berathschlagungen und Anstalten zu eurem Besten widmen. — Bethet für alle die dienstfertigen Menschenfreunde, die als Kommissarien, Aufseher, Aerzte und Wundärzte sich so liebvoll für euch verwenden, und kein Opfer von Zeit und Ruhe scheuen, um nur die Sache des Instituts im Gange zu erhalten. — Bethet für alle die Einwohner dieser Stadt von höhern und niedern Ständen, die euch durch ihre ordentlichen oder auch außerordentlichen Beiträge an Geld und Naturalien eigentlich euren Unterhalt verschafft haben. — Bethet auch für jene verstorbenen Wohlthäter, die noch auf ihren Sterbbetten für euch so christlich gedacht, und sich durch ihre gewiß sehr verdienstvollen und gottgefälligen Vermächtnisse um das Institut und euch so verdient gemacht haben. — Bethet, sage ich,
für

für alle diese Wohlthäter, daß es ihnen Gott in dieser und jener Welt vergelten wolle, was sie an euch Gutes thaten. Bittet Gott, daß er ihre Geschäfte und Gewerbe ferners segne, und sie dadurch in den Stand setze, ihren Segen mit euch zu theilen. Bittet Gott, daß er diese Stadt und das ganze Vaterland vor der blutigen Geißel des Kriegs, so wie vor jeder andern Drangsal bewahre, daß er uns einmal den so sehnlich erwünschten Frieden, und mit demselben auch mehr häuslichen und bürgerlichen Wohlstand schenke, damit auch ihr an demselben euren Antheil haben möget.

Aber laffet es ja nicht bloß bey diesem Dankgebeth allein bewenden; sondern zeigt auch zugleich eure Dankbarkeit durch die That selbst, das heißt, machet von den Wohlthaten, die ihr empfanget, einen wahrhaft guten Gebrauch, und verwendet sie niemals zu unnützen Ausgaben oder zur sündhaften Schwelgerey, sondern nur zu dem Zweck, wozu sie eigentlich bestimmt sind, — zur Bestreitung eures nöthwendigen Unterhalts. Begnüget euch jederzeit mit dem, was ihr nothwendig brauchet, und fodert ja von dem Institut nicht mehr, als was es euch zu leisten im Stande ist. Enthaltet euch aller ungegründeten Klagen und Verläumdungen wider dasselbe: denn wem liegt wohl mehr als euch selbst daran, daß die Freygebigkeit und das Zutrauen des Publikums zu dem Institut durch solche Klagen nicht ermüdet werden? — Meidet den schändlichen Gassenbettel nicht bloß aus Zwang, weil ihr die Ahndung des Gesetzes zu scheuen habt, sondern freywillig aus innerer Ueberzeugung, weil euch dieser Bettel entehrt, und weil das Wiederaufkommen desselben nothwendig den Verfall des Instituts, und folglich auch euer eignes Verderben nach sich ziehen müßte. Fliehet den Müßiggang, und suchet nebst dem Allmosen, so viel es eure Kräfte gestatten, auch durch manches Nebenverdienst eure Lage zu erleichtern. Bewahret eure Sitten vor allen groben Ausschweifungen, und beleiſet euch einer



ehrbaren, ruhigen und untadelhaften Ausföhrung, so daß ihr in den Augen eurer Wohlthäter einer fernern Unterstützung nicht unwürdig erscheinen möget.

Seht! dieß ist die wahre Dankbarkeit, die sich auf solche Art in der Anwendung empfangener Wohlthaten werththätig zeigt. Mit solchen Gesinnungen und guten Vorsätzen sollt ihr heute dieses feyerliche Dankopfer begleiten: dann wird dasselbe dem Allerhöchsten erst recht angenehm, und sowohl für euch als auch für eure Wohlthäter ersprießlich seyn: — besonders wenn ist zu diesen Gesinnungen der Dankbarkeit von Seite der Armen auch zugleich die Gesinnungen der christlichen Mildthätigkeit von Seite der Reichen und Wohlhabenden hinzukommen; denn diese zu erwecken ist die zweite Absicht des Instituts bey dieser Feyerlichkeit, und folglich der zweyte Theil meiner Rede.

II.

Seitdem es in der menschlichen Gesellschaft ein Eigenthum giebt, so muß es nothwendig darinnen auch immer einige Arme geben, die entweder durch Unglücksfälle oder durch eigne Schuld ihr Eigenthum einbüßen. So hat es Gott nun einmal unter uns eingerichtet, oder doch wenigstens zugelassen, — nicht als ob er an dem Elend dieser Armen ein Wohlgefallen hätte, sondern weil nach dem ewigen Plan seiner Fürsorge eben diese Armuth einzelner Menschen eine reiche Quelle von tausend guten Folgen für die Menschheit überhaupt werden sollte. Welcher Unsinn daher, wenn so manche unserer revolutionsfüchtigen Schwindeldöpyse immer nur von einer durchaus gleichen Vertheilung der irdischen Güter träumen, und dadurch aller menschlichen Noth auf einmal ein Ende zu machen glauben! — Ge-
setzt

fest auch, daß dieses abentheuerliche Hirngespinnst jemals könnte ausgeführt werden, (welches doch nimmermehr geschehen wird) so würde ja eben diese Gleichheit des Vermögens eine der edelsten Tugenden von der Erde verbannen; denn wo würde die Tugend der Mildthätigkeit bleiben, wenn es keine Armen gäbe, an denen man sie ausüben könnte? — Es muß also, und wird auch immer ein Unterschied zwischen Armen und Reichen seyn: es muß immer einige geben, die zu wenig, und andere, die zu viel oder mehr haben, als sie zu ihrem Unterhalt brauchen, damit diese letztern von ihrem Ueberfluß jenen erstern freywillig mittheilen mögen. Durch diese freywillige Mittheilung wird dann zwischen beyden Klassen das Gleichgewicht wieder hergestellt, so daß beyde genug haben: — wie dieß der Apostel Paulus sehr schön ausdrückt, da er (II. Cor. IX. 14) sagt: Der Ueberfluß der Reichen ersetze den Mangel der Armen, auf daß Gleichheit werde, so wie es geschrieben steht: Wer viel besitzt, hat doch keinen Ueberfluß, und wer wenig hat, leidet doch keinen Mangel.

So will es Gott unter den Menschen gehalten wissen; und darum hat er durch sein geoffenbartes Wort allen Reichen die Pflicht der Mildthätigkeit so nachdrücklich eingeschärft: darum hat sein geliebter Sohn die Nächstenliebe zum Hauptgrundsatz seiner evangelischen Lehre gemacht, und den Barmherzigen einen ewigen Lohn, den Unbarmherzigen aber ein strenges Gericht und ewiges Verderben angekündigt. Welch eine Menge solcher Stellen könnte ich hier aus der heiligen Schrift anführen, worinn uns die Barmherzigkeit gegen die Armen als eine der ersten und wesentlichsten Religionspflichten dargestellt wird? Allein wir haben ja diese göttlichen Aussprüche schon oft genug gehört: und wehe uns, wenn man uns nach allem dem doch erst beweisen müßte, daß wir im Gewissen verbunden sind,

den



den Armen Gutes zu thun! Ich glaube also diese Ueberzeugung bey uns allen voraus setzen zu dürfen.

Nur käme es jetzt darauf an, daß wir's auch lebhaft einsehen, und fühlen möchten, wie leicht und selig es sey, diese Pflicht der Barmherzigkeit auszuüben: dieß würde dann für unsern schwachen Willen der stärkste Beweggrund seyn, nach jener Ueberzeugung zu handeln. Deswegen bitte ich nun alle reichen oder wohlhabenden Christen, nur wenigstens über jene merkwürdigen Worte, die ich zum Vorpruch dieser Rede gewählt habe, recht aufmerksam nachzudenken. Es kommen zwar diese Worte nicht in dem Evangelio selbst vor: aber Paulus versichert uns, daß sie nichts desto weniger die eignen Worte Christi seyen. — Ihr sollt, spricht er in seiner Abschiedsrede an die Aeltesten der Gemeinde von Ephesus (act. XX. 35) ihr sollt stets der Worte des Herrn Jesu ingedenk seyn, da er gesagt hat: Seliger ist's geben, als empfangen. — Welch ein reicher Schatz der erhabensten Wahrheit liegt nicht in diesen wenigen Worten: Seliger ist's geben, als empfangen! — Freylich dem ersten Ansehen nach möchte man fast die Wahrheit dieses göttlichen Ausspruchs bezweifeln: man möchte, wie der heilige Chrysostomus selbst bemerkt, vielleicht glauben, das Gesetz der Mildthätigkeit wäre für die Armen weit günstiger als für die Reichen, indem es ja weit leichter ist, von andern Geschenke anzunehmen, als sie andern zu geben. Allein bey einer nähern Untersuchung findet sich offenbar das Gegentheil, und wer einmal das Vergnügen des Wohlthuns aus eigener Erfahrung gekostet hat, der wird gewiß die Wahrheit jenes göttlichen Ausspruchs in sich selbst empfinden: Seliger ist's geben, als empfangen.

Ich berufe mich auf euch, christliche Menschenfreunde, die ihr bisher eure Pflicht gegen die Armen nach Möglichkeit erfüllt habt. Sagt selbst, kann es wohl eine edlere und reinere Freude auf Erden geben,

geben, als die Freuden der Wohlthätigkeit sind? Ist es nicht allemal ein selbiges Vergnügen für euch, so oft ihr Gelegenheit habt, irgend einen Nothleidenden durch eure Wohlthaten zu erfreuen? Ja eben heute, wenn ihr da die versammelten Schaaren der Armen erblicket: wenn euch dann euer Gewissen das redliche Zeugniß giebt, daß ihr durch eure Beyträge an das Institut so manchem dieser Armen seinen Hunger gestillt, so manchen Wittwen und Waisen ihre Thränen getrocknet habt: wenn ihr die Hände dieser Armen zum Himmel erhoben seht, und denkt, daß auch ihr unter der Zahl jener guten Seelen seyd, für die igt dieses Dankgebeth emporsteigt, soll euch das nicht eine wahrhaft himmlische Freude gewähren? — O gewiß ist diese Freude noch ungleich größer, als selbst diejenige, welche die Armen bey dem Genusse eurer Wohlthaten empfinden. Seliger ist's geben, als empfangen.

Aber wie mag igt wohl auf der andern Seite jenen Eigennützi- gen, die diesen Grundsatz Jesu ganz verkehren, und immer bey sich selbst denken: „Besser ist's empfangen, als geben:“ — die dann dieser verkehrten Maxime gemäß dem Institut entweder alle Mitwirkung versagen, oder durch zu geringe und unverhältnismäßige Beyträge desselben gleichsam nur spotten, — wie mag diesen zu Muth seyn, wenn sie auf die gegenwärtigen Haufen der Armen hinsehen? Müssen sie nicht bey diesem Anblick erröthen, und sich ihrer lieblosen Kargheit schämen? Müssen sie nicht so zu sagen an jedem Armen einen Ankläger erblicken, der ihnen zuruft: „Menschen! wo ist eure Menschlichkeit? Christen! wo ist euer Christenthum? Erkennt ihr dann an uns gar nicht mehr eure Mitmenschen und Brüder in Christo? Glaubt ihr dann wirklich bloß für euch allein in diese Welt gesetzt zu seyn, und geht euch unser Schicksal schlechterdings nichts mehr an? — Gott hätte euch doch eben so gut, wie uns, in den Stand der Armuth versetzen können: er kann es noch igt thun, so bald er will. Daß er's bisher nicht gethan, daß er euch mehr als uns mit zeitlichen Gütern gesegnet hat,

„ist



„ist das wohl euer Verdienst? Ist es nicht ein blosses Geschenk von
 „ihm? Und wißt ihr auch wohl, wozu er euch dieses Geschenk gemacht
 „hat? Dazu geschah es, daß ihr davon wieder uns Armen geben,
 „und durch euren Ueberfluß unsern Mangel ersetzen solltet. Aber ihr
 „haltet euch an diesen göttlichen Auftrag nicht: ihr behaltet unsern
 „Antheil für euch: ihr lasset denselben in euren Kisten unbenutzt lie-
 „gen, oder ihr verzehret ihn im Schooße der Schwelgerey: ihr opfert
 „dem Luxus und der Ueppigkeit jene Summen, womit ihr so leicht
 „unserer Noth abhelfen könntet: ihr verachtet, und vergesst uns
 „ganz, so daß, wenn alle Reichen eurem Beyspiel gefolgt wären,
 „wir alle schon längst des Hungertods hätten sterben müssen. Wie
 „wollt ihr nun das vor Gott verantworten? Wie getraut ihr euch
 „einst vor jenem Gericht zu erscheinen, wo der Richter alles, was
 „ihr uns thut oder nicht thut, so aufnehmen wird, als ob ihr's ihrt
 „selbst gethan, oder nicht gethan hättet?“ — Diese und andere der-
 gleichen Vorwürfe muß ja jeder Unbarmherzige gleichsam auf der
 Stirne der Armen lesen: und wenn es gleich diese nicht wagen, auf
 solche Art ihre Stimme gegen ihn zu erheben, so soll es doch wenig-
 stens sein eignes Gewissen thun.

Doch der Eigennuß sucht auch diesen Stachel des Gewissens
 stumpf zu machen: er hascht nach jedem Vorwand, um sich hinter dem-
 selben zu verbergen. Man nimmt z. B. noch immer seine Zuflucht zu
 jener abgenutzten Ausrede, daß man ohnehin seinen Verwandten oder
 andern Privatpersonen genug zu geben hätte, daß man seine Gaben
 lieber den Armen selbst unmittelbar als dem Institut anvertrauen
 wollte, u. s. w. — Allein was für eine armselige Ausflucht! denn
 könnte und wollte man es nur allemal genau untersuchen, was dann
 dieß für andere Wohlthaten seyen, die für das Institut nichts mehr
 übrig lassen sollen, so würde es sich meistens zeigen, daß sie entweder
 nur unbedeutende Kleinigkeiten, oder wohl gar solche Ausgaben sind,
 bey

hey denen ganz andere nicht gar zu löbliche Absichten zum Grunde liegen. Wenn es einmal im Ernste darum zu thun ist, seine Pflicht gegen die Armen zu erfüllen, der wird sich gewiß auch von den gemeinschaftlichen Beyträgen an das Institut nicht ausnehmen: wer aber eine solche Ausnahme geflissentlich sucht, der wird sich schwerlich auch anderswo zu irgend einer beträchtlichen Wohlthat verstehen. Oder warum sollte er dann sonst ein Bedenken haben, wenigstens einen Theil seines Almosen dem Institut anzuvertrauen? Wodurch hat wohl dasselbe ein solches Mißtrauen verdient? Kann man etwa gegen den Charakter derjenigen, durch deren Hände diese Gelder laufen, einen gegründeten Einwurf machen? Ist nicht die weise Einrichtung der Direktion von der Art, daß sie alles einseitige geheime Verfahren ausschließt, und nur gemeinschaftliche Behandlung der Geschäfte vorschreibt? — Und nun erst die Offenheit des Instituts, das vor dem Publiko kein Geheimniß hat, das jedermann zur beliebigen Einsicht seiner Papiere auffodert, und das nun eben im Begriffe ist, von seiner ganzen bisherigen Haushaltung seit sechs Jahren öffentliche Rechenschaft abzulegen — sollte uns dieß noch nicht Sicherheit genug gewähren? —

Oder glaubt man vielleicht Ursache zu haben, an der Billigen und unpartheyischen Vertheilung des Almosen zu zweifeln? — So gebe man doch nur einige bestimmte und erweisliche Fälle an, wo diese Billigkeit auf Kosten würdiger Armen wäre verletzt worden, und es wird solchen Beschwerden bald abgeholfen seyn: oder vielmehr es wird sich finden, daß dergleichen Klagen meistens nur durch Neid, Partheysucht und Ungenügsamkeit erzeugt werden: es wird sich finden, daß es überhaupts ungleich besser sey, die Vertheilung des Almosen denjenigen zu überlassen, die sich aus der Untersuchung der Würdigkeit der Armen ein eignes Geschäft gemacht haben,



ben, als sich noch ferners durch unbekannte Straßebettler und listige Heuchler sein Geld aus der Tasche locken zu lassen.

Aber ist dann auch, wird man vielleicht fragen, diesem Bettel durch das Institut hinlänglich gesteuert worden? Wird nicht doch derselbe noch immer von mehreren Armen fortgetrieben, und folglich dem Publico eine doppelte Last des Bettels und Almosen zugleich aufgebürdet? — Auch dieser Einwurf ist leicht zu beantworten. Man wird ja doch nicht fordern, daß das Institut allwissend und allgegenwärtig seyn sollte, um überall den Unfug einzelner Müßiggänger verhindern zu können. Genug, daß das Gesetz jederman nicht nur zu betteln, sondern auch dem Bettler zu geben verbiethet, und die Uebertreter, falls sie bemerkt oder angezeigt werden, zur Strafe zieht. Wenn daher dieser Mißbrauch des Bettels noch immer hie und da im Finstern herumerschleicht, (welches sich durch keine noch so wachsame Aufsicht ganz verhindern läßt) wer hat wohl die meiste Schuld daran? — Gewiß nicht das Institut, sondern vielmehr diejenigen, welche trotz dem Gesetz durch eine übelangebrachte Freygebigkeit den Bettel begünstigen. Wären nur alle Einwohner dieser Stadt hierüber eines Sinnes: wollten sie dem landesherrlichen Geboth gemäß alle Bettler von sich abweisen, so würden sich diese bald eine so undankbare Mühe ersparen, und einem Handwerk, wobey sie nicht ihre Rechnung fänden, von selbst gerne entsagen.

Hinweg also, meine Christen! mit all den nichtswürdigen Zweifeln und Bedenklichkeiten dieser Art! Nie soll uns der schändliche Eigennuß durch irgend einen Vorwand täuschen, nie uns in der Erfüllung unserer Pflicht gegen das Institut, oder, was eines ist, gegen die Armen wankend machen. Seliger ist's geben, als empfangen: Dies sey unser herrschende Grundsatz, dem alle entgegengesetzten Maximen und Lockungen der Selbstsucht weichen sollen.

Mit

Mit diesem Grundsatz im Herzen wollen wir uns dann igt, o Gott! deinem Throne nähern, und dir auf diesem Altar das gebührende Opfer unserer Huldigung darbringen, — ein Opfer des Dankes von Seite der Armen — ein Opfer der Liebe von Seite der Reichen. — Sieh doch, gütigster Vater! auf dieses beyderseitige Opfer mit Wohlgefallen herab! Höre das Dankgebeth der Armen zum Besten der Reichen, ihrer Wohlthäter, und stärke die liebevollen Gesinnungen der Reichen zum Besten der Armen! Segne den Fortgang des Instituts, damit es die so wohlgemeinte Absicht seines durchlauchtigsten Stifters erfüllen, und durch hinlängliche Versorgung der Armen gerade igt in diesem betrübten Zeitalter der öffentlichen Ruhe zur Schutzwehre dienen möge. Deffne daher demselben alle die bisher noch verschlossenen Herzen und Sackel mancher Reichen, und laß die christliche Liebe unter uns sich in eben dem Verhältniß vermehren, in dem auf der andern Seite Noth und Elend anwachsen. Gib denjenigen, denen du auf dieser Welt Reichthum und Ueberfluß erteiltest, auch zugleich jene Gnade, ohne die sie bey all ihren Schätzen doch elend sind, — die Gnade der Erkenntniß, wie sie diesen Ueberfluß zu ihrem eignen und ihrer Brüder wahren Nutzen verwenden sollen! Präge uns die Lehre deines Sohnes tief in unsere Herzen, daß wir's einmal recht einsehen, wie es ungleich seliger und für uns selbst vortheilhafter sey, andern zu geben, als von ihnen zu empfangen: denn alles, was wir empfangen, müssen wir ja ohnehin, wo nicht früher, doch gewiß im Tode verlassen. Was wir aber igt aus christlicher Liebe andern geben, das ist und bleibt für uns ein hinterlegter Schatz, wovon wir die Zinsen an jenem grossen Tage der Vergeltung zu gewarten haben, der einst Arme und Reiche vor deinem Richterstuhl versammelt, und jenen ihre ausgestandnen Leiden, diesen aber ihre ausgeübten Wohlthaten reichlich ersetzen wird. Amen!

219
H. 109.2



50 B $\frac{12}{f. 41}$





Gedächtnis
Armen

am
churfürstl. Co



Auf Befehl
Gedruckt

B.I.G.

Farbkarte #13

8	Black
7	3/Color
6	White
5	Magenta
4	Red
3	Yellow
2	Green
1	Cyan
1	Blue

Inches
Centimetres

tung
uts
Frauen.



eben.

